



1,5 Millionen Samenproben von Nutzpflanzen haben hinter dieser Stahltüre Platz: Yann Mingard, «Svalbard Global Seed Vault», arktische Inselgruppe Spitzbergen, Norwegen, 2009.

Mingard zeigt einen weissen Quader vor schwarzem Hintergrund, Reagenzgläser, Petrischalen, Plasticschläuche. Ist es tatsächlich möglich, in «nicht ferner Zukunft», wie die Website versichert, einen Löwen aus dem Serum zu züchten? Und wohin führt diese vielleicht sinnvolle, ethisch aber auch fragwürdige Archivierung des Lebens? Das wissen wir, weil sie längst begonnen hat: Die In-vitro-Fertilisation bei Kühen und Pferden, bei Bananen und Menschen ist Alltag. Fast so verborgen wie das Sterben und der Tod, aber ein florierendes Geschäft.

**Frankenstein im Stickstoff**

Yann Mingard ist deshalb von Labor zu Samenbank, von Depot zu Bunker gereist, hat in England, Norwegen, in der Schweiz und in Russland, Frankreich und Schweden Tresors, Lagerhallen und Gewächshäuser besucht. Er hat fast ausschliesslich Innensichten mitgebracht und auf wenige Dinge reduzierte, fast abstrakte Stillleben. Die dunkle Lichtstimmung der Bilder evoziert dabei die Klaustrophobie auslösende Abgeschiedenheit in den bis zu minus 35 Grad kalten Räumen. Mit gefrorenem Herzen betrachtet man also die Kessel und den Dampf des flüssigen Stickstoffs, mit dem die sogenannte Kryokonservierung bewerkstelligt wird. Was da eingelagert ist, verliert seine Vitalität nicht; Pflanzensamen, Spermien, Eizellen und Embryonen können nach dem Auftauen ihre physiologischen Prozesse wieder aufnehmen. Wenn aber die vier tiefgefrorenen menschlichen Gehirne, welche die russische Firma KrioRus zusammen mit einem Hund (!) in einem Stahltank konserviert, dereinst ihr Leben in einem anderen Schädel fortsetzen sollten: Haben wir dann die Frankensteins unter uns? Hier geben nicht die Ethiker den Takt vor, das ist klar.

Die heutige Arche Noah hat nichts mehr vom Charme einer paarweisen Reise vollständig Individuen. Heute ist die Rettungsaktion so atomisiert wie unser zerstückelter Alltag. Und die Bilder, die davon erzählen, sind so schwer zu entschlüsseln wie das Genom, das aufbewahrt wird. Mingard versucht in «Deposit», der Spannung zwischen dem Konkreten und dem Abstrakten, dem Wirklichen im Hier und dem Möglichen in der Zukunft Ausdruck zu geben. Ob aber Samentresor, Labor oder Tiefkühlhalle: Diese Räume sind kalte Kathedralen, in denen den Machbarkeitsgöttern gehuldigt wird. Ist es das schlechte Gewissen des Menschen, das ihn zu diesen pseudoreligiösen Sammelritualen antreibt? Oder ist es eine sinnvolle Hinterlegung des Erbguts für künftige Generationen? Wer sich die Zeit nimmt, ins geheimnisvolle Dunkel von Yann Mingards Bildern einzutauchen und die Erklärungen zu lesen, wird anfangen zu ahnen, was die modernen Noahs da unter Ausschluss der Öffentlichkeit tun - mit unabsehbarem Ausgang.

Fotomuseum Winterthur: Yann Mingard - «Deposit», bis 25. 5.



Inszenierung zwischen Unschuld, Bildtradition und Verführung: Eine Sequenz aus 2400 nachgelassenen Polaroid-Fotos des Malers Balthus.

gen freilegt, auf denen alltägliches Handeln beruht. Ein Balthus etwa hat wie kaum ein anderer die Grauzone beleuchtet, in der erwachsenes Begehren und kindhaftes Spiel aufeinandertreffen. Das tritt auf der ermüdend endlosen Folge von 2400 Polaroidfotos unvermittelter hervor als auf den Gemälden. Es mag schon sein, dass es für ein Museum einfacher ist, solche Bilder nicht zu zeigen, weil es in keine Pädophiliediskussion verwickelt werden will. Es kann aber nicht angehen, dass dieser Blick künftig die Auswahl von Werken und Ausstellungsthemen bestimmt. Wo sollen wir denn wahrnehmen können, wie widersprüchlich Menschen sind, wie dünn der kulturelle Firnis ist und wie hilflos bisweilen unsere Konstrukte der Wahrnehmung sind. Man muss nicht gleich die alten Mythen vom kinderverschlängelnden Chronos bemühen, um etwas bescheidener zu werden. Sublimierung ist eine schöne Kulturtechnik. Auflösen lässt sich das Widerständige an uns Menschen nicht. Dass der Glaube daran heute Standard ist, zeigt, wie anmassend wir geworden sind. Kunst könnte uns wenigstens davor warnen.



Proben den Absprung im HB Zürich: Adrian Fluri (links) und Marco Grüter, die beiden-Gründer der Geschichten-App. (26. Februar 2014)

# Einstiegsdroge für Leser

Zwei Schweizer haben eine App entwickelt, mit der Pendler Kurzgeschichten beziehen können. Mit der Literatur im digitalen Kleinformat mischen sie die Szene auf. Und sie zeigen, wie die Zukunft des Lesens auch aussehen könnte.

Von Christine Brand

Wer kennt sie nicht, die selbstverschuldete Langeweile auf dem Weg vom Büro nach Hause oder umgekehrt? Man setzt sich in den Zug oder ins Tram und stellt fest, dass man weder Buch noch Zeitschrift eingepackt hat. Um dem Mangel an Lesematerial Abhilfe zu schaffen, greift man zu den herumliegenden Gratis-Pendlerzeitungen, deren Unterhaltungswert keineswegs bestritten wird, deren Gehalt an Menge und Tiefe sich jedoch rasch erschöpft. So empfanden es zumindest zwei Pendler aus der Schweiz. Sie beschlossen, dieses Problem anzugehen. Ihr Plan, der später auch zu ihrem Werbeslogan werden sollte: eine «clevere Alternative» zu Pendlerzeitungen zu schaffen.

**Literatur für 20 Minuten**

Adrian Fluri, 37, war in der Marketingbranche tätig. Marco Grüter, 36, arbeitete als Banker. Keiner der beiden hatte Literatur studiert, keiner hatte im kulturellen Bereich Erfahrungen gesammelt. Trotzdem kündigten sie Anfang 2013 ihre sicheren Jobs, um sich dem Verlagswesen zu widmen oder zumindest so etwas Ähnlichem: Sie wollen Kurzgeschichten in digitaler Form herausgeben. Ein Jahr lang haben sie die nötigen Vorarbeiten geleistet, jetzt wird «Brotseiten» lanciert - eine App, mit der sich auf Apple-Handys und Tablets Kurzgeschichten herunterladen lassen. Die fiktiven Erzählungen von prominenten und weniger bekannten Autoren gibt es als Text und als Hörbuch, und sie werden per Abonnement bezogen. Ein Monat kostet neun Franken, ein Jahr ist für achtzig zu haben. Dafür gibt es alle zwei Wochen fünf neue Geschichten à 15 bis 20 Minuten aus Sparten wie «Brillant erzählt», «Krimi», «Slam Poetry», «Spoken Word» oder «Abenteuer».

Nun ist das Herausgeben fiktiver Geschichten bekanntlich nicht zwingend ein lukrativer Geschäftszweig. Und anders als im angelsächsischen haben es im deutschen Sprachraum kurze Erzählungen zusätzlich schwer, ihre Leser zu finden; es fehlt eine entsprechende Tradition. Die Anthologien, die es dennoch zu verschiedenen Themen auf den Markt spült, sind oft ein Sammelurium von Texten unterschiedlichster Qua-

lität. «Wir aber», sagt Marco Grüter, «machen eine kritische Vorselektion der Geschichten und berücksichtigen dabei auch Leserwünsche.» Ausgewählt würden nur Erzählungen, die den Leser von Anfang an packen und Gefallen fänden. Ein hoher Anspruch, zumal sich über Qualität streiten lässt. Doch Marco Grüter und Adrian Fluri gehen die Frage, welche Texte für eine Publikation gut genug seien, praktisch an: «Wir lesen alles, und was uns gefällt, publizieren wir», sagt Adrian Fluri. «Dabei fragen wir uns: Wie muss eine mobile Plattform Geschichten erzählen, damit sie uns als Nichtliteraten begeistert?» Dass sie mit ihrem Vorgehen in der Literaturszene eher kritisch als unterstützend aufgenommen werden, kümmert sie nicht. «Wir wollen mit den Erzählungen auch jene zum Lesen bringen, die sonst nie zu Büchern greifen», sagt Adrian Fluri. «Die Kurzgeschichten sollen eine Einstiegsdroge - oder eine Wiedereinstiegsdroge - zum Lesen sein.»

Peter Haag, Verleger des Schweizer Verlags Kein & Aber, betrachtet «Brotseiten» nicht als Konkurrenz, sondern begrüsst das neue Produkt. «Als Verleger liegen mir meine Autoren am Herzen. Ich will sie nicht nur gut verkaufen, sondern auch bekannt halten. Sie sollen auf möglichst vielen Kanälen präsent sein.» Die Erzählung eines Autors auf dem digitalen Portal kann also durchaus Werbung für dessen Verlag und für ihn selber sein. «Es kann nicht schaden, wenn die Menükarte etwas grösser wird», sagt Haag. Er hofft denn auch, dass mithilfe von «Brotseiten» Kurzgeschichten ein Revival erleben. Nehme er eine Sammlung von Erzählungen in sein Programm, verkaufe sich diese in der Regel viel schlechter als Romane. «Dabei sind Kurzgeschichten eine grossartige Erzählform.» Haag kann sich vorstellen, dass sich das Leseverhalten mit den digitalen Medien verändern könnte. Chancen räumt er «Brotseiten» auch deshalb ein, weil die beiden Herausgeber redaktionelle Arbeit leisteten und eine Auswahl trafen.

Die Texte auf «Brotseiten» werden individuell illustriert, professionell aufgearbeitet und in Zusammenarbeit mit der Blindenbibliothek von Schauspielern vertont. Die App verspricht modernste Technologie, und die Liste der schreibenden Autoren gleicht schon jetzt einem Stelldichein der Schweizer Literaturprominenz. Es erzählen unter anderem Alex Capus, Emil Steinberger, Franz Hohler, Silvio Huonder, Charles Lewinsky oder Milena Moser. In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Literaturarchiv werden zudem in Vergessenheit geratene Texte hervorgehoben und neu publiziert. Aber auch Nachwuchsautoren, die noch keiner kennt, erhalten eine Chance. Die Plattform soll für neue Schreiber ein Sprungbrett und für gestandene Autoren ein Werbeplatz sein. Das sieht dann so aus: Mit einem Klick auf dem Tablet oder dem Smartphone

sind nicht nur Hintergründe über den Autor zu erfahren, man wird zugleich auf seine Romane aufmerksam gemacht und kann sie direkt bestellen.

**Testmarkt Schweiz**

Nur: Die Autoren wollen bezahlt sein, ebenso die Sprecher der Hörtexte und die Illustratoren. Auch der Aufwand der beiden digitalen Verleger muss gedeckt werden. Ob diese Rechnung aufgeht, muss sich erst weisen. Über konkrete Zahlen schweigen sich Grüter und Fluri aus. Sicher ist, dass die Abonnementeinnahmen das digitale Kurzgeschichtenmagazin nicht allein tragen müssen: Hinter «Brotseiten» stehen Geldgeber wie die Albert-Koechlin-Stiftung, Pro Helvetia, die Fondation Jan Michalski und weitere kulturelle Stiftungen. Auch Werbung wird über die «Brotseiten»-App geschaltet. «Doch die Werbeeinnahmen spielen bis zum jetzigen Zeitpunkt noch eine untergeordnete Rolle», sagt Marco Grüter.

Fluri und Grüter betrachten die Schweiz als Testmarkt: Läuft «Brotseiten» hier gut an, wollen sie das Angebot im ganzen deutschsprachigen Raum lancieren. Anders als die Verlagshäuser werden die beiden Jungunternehmer sehr genau beobachten können, welche Geschichten wie ankommen: Jeder Klick auf eine Erzählung wird registriert, jeder Text kann vom Leser bewertet werden. Direkter ist das Leseverhalten nicht zu prüfen. Was dabei herauskommt, dürfte auch die anderen Verleger interessieren.

ANZEIGE

Das poetisch-verrückte Spektakel frei nach Jean Tinguely

Ab 28. Februar 2014 Winterthur Halle 52  
Ab 10. Juli 2014 Basel Klybeckquai  
www.cyclope2014.ch

coop nationale suisse RAiffeisen